

Editorial

Drei der Beiträge vorliegenden Heftes sind überarbeitete, z.T. ergänzte, bei einem auf ein Fallbeispiel reduzierte Fassungen von Vorträgen, die anlässlich der Tagung des Marburger Burgen-Arbeitskreises e.V. im Februar des Jahres 2001 an der Philipps-Universität Marburg zum Thema „Mythos, Metapher, Motiv – Untersuchungen zum Bild der Burg seit 1500“ gehalten worden sind (vgl. Burgen und Schlösser 2000/IV, S. 202).

Die Redaktion hat sich erstaunlich schnell zur Annahme dieser uns von den Autoren vorgeschlagenen Beiträge entschieden. Grund dafür war nicht nur deren Qualität, sondern auch die Tatsache, dass in „Burgen und Schlösser“ der Vergangenheit vorwiegend die Bauforschung zu Wort gekommen ist, weniger die Verarbeitung des Themas Burg in Malerei und Grafik. Auch dass sich die hier aufgenommenen Beiträge dem Thema Burg in ungewohnter, bisweilen zunächst sogar naiv bzw. unseriös scheinender Weise nähern, dabei aber eine eigene, durchaus spannende und die Nachdenklichkeit über deren Hintergründe und Auswirkungen befördernde Geschichte zu erzählen haben. Diese macht aber ihrerseits auch wiederum deutlich, in wie weitgehendem Maße das noch so ernsthafte Interpretieren z. B. von Baubefunden vom jeweils gegenwärtigen, also zeitgebundenen und damit einem Wandel unterworfenen Bild der Burg abhängt. Auch, welchen Wandel wir in unserem Wertebewusstsein durchlaufen haben und noch durchlaufen und welche Medien sich für welches Bild von der Burg in besonderer Weise warum eignen.

Was häufig bei der Kritik an der Rezeption wie an ihrer Geschichte außer Betracht gelassen wird, sind somit die durch sie – gewollt oder ungewollt – in die eine oder andere Richtung gelenkte eigene Befangenheit und der damit verbundene oft unterschätzte Einfluss auf die Burgenforschung selbst.

Die Ergebnisse der Marburger Tagung hat der Arbeitskreis zwar im Jahre 2002 publiziert (vgl. auch die Rezension von Joachim Zeune auf S. 56 dieses Heftes), der Umfang der Veränderungen und die Beschränkung auf *ein* und damit intensivierbares Fallbeispiel – wie im Beitrag von Frank Pütz über die NS-Ordensburg Vogelsang – legten

aber eine nochmalige Veröffentlichung einzelner Beiträge zu diesem Thema in jetziger Form nahe, zumal sich hierbei – was aber nur ein nachrangiges Argument darstellt – die Möglichkeit besserer Bilderwiedergabequalität bietet.

Fritz Laupichler veranschaulicht anhand konkreter Beispiele in „Die Burg im Comic“, den nach langer Zeit der Geringschätzung nun auch in Deutschland als „narratives Medium“ anerkannten Bilderfortsetzungsgeschichten, dass das hier vermittelte Bild der Burg durchaus erhebliche Unterschiede aufweist und dieses Phänomen schon deswegen der Burgenforschung nicht egal sein könne, weil Comics eine weltweit millionenfache Verbreitung fänden.

Nicht nur gebe es Unterschiede in der künstlerischen Qualität, sondern auch hinsichtlich der potentiellen Realität und der Synchronität von dargestellten Ereignissen und dem wiedergegebenen Bild der Burg. Letzteres reiche von einem „reinen“, durch Versatzstücke angereicherten Fantasieprodukt über die Verbindung von Ereignissen und Burgen aus völlig anderer Zeit bis hin zu architekturhistorisch sorgfältig recherchierten „Rekonstruktionsversuchen“.

Rainer Zuch befasst sich mit dem Burgmotiv im Surrealismus, häufig als Metapher für Gegensätzliches, z.B. als Schnittstelle von „Vergangenheit und Gegenwart, von Kultur und Natur, von Bewusstem und Unbewusstem, von Befreiung und Unterdrückung“ verwendet. In diesen Burgen, unter denen Ruinen und Geisterschlösser eine hervorgehobene Rolle einnehmen, spiegeln sich – dargestellt anhand unterschiedlicher Grundpositionen – ein Teil menschlicher, an Grenzen und Widersprüchlichkeiten stoßender Selbstreflexion, verbunden mit einem ausgeprägten Interesse am Traum, am Geheimnisvollen, am Verborgenen und Wunderbaren.

Da Zuch in seinem Aufsatz (S. 3) auf die mehrfache Besichtigung des „Palais Idéal“ durch André Breton, den Begründer und Wortführer des Surrealismus, hingewiesen hat, hielt es der Unterzeichner für sinnvoll, dieses wichtige Bauwerk ergänzend wenigstens in Kurzform vorzustellen.

Dass auch das Thema Burg als Bild für den Standort von Eliteausbildung, ja

als Instrument von Herrschaftskonsolidierung und -ausübung erhalten musste, verdeutlicht Frank Pütz an einem Architekturbeispiel aus der Zeit des Dritten Reiches, das 1936 ein seit drei Jahren gebräuchliches Baracken-Schulungslager für „Führeranwärter“ ersetzte und die offizielle Bezeichnung „Ordensburg“ erhielt. Das Zusammenwirken verschiedener Ziele wie Schulung, Kulturausübung und gestalterisch inhaltliche Überhöhung habe zu einem eigenständigen Bautypus geführt, dessen Stil als „rustikale Sachlichkeit“ bezeichnet werden könne und bei dem die „malerische Vielfalt“ nicht zufällig sei, sondern im Sinne des speziellen Denkmalcharakters schließlich eine Differenzierung zwischen herrschenden und dienenden Formen bedingt habe.

Auf den ersten Blick wesentlich trockener scheinend, wengleich von erheblicher Konsequenz für die Realität von Burgen und Schlössern ist das Thema Brandschutz, das Gerd Geburtig anhand anlagentechnischer Maßnahmen und ihrer anpassbaren Möglichkeiten abhandelt, das aber ebenso wie die vorherigen Beiträge mit überkommenen Vorstellungen aufzuräumen versucht und sich in seiner Tragweite als durchaus herausfordernd und spannend erweist. Denn historische Gebäude stehen häufiger, als ihnen dies zumutbar ist, in Konflikt mit den derzeit gültigen Brandschutznormen, d. h. Vorschriften „von der Stange“. Sie erfordern individuelle, oft sehr unterschiedliche Schutzmaßnahmen, ein auf sie abgestimmtes vorbeugendes wie im Ernstfalle abwehrendes Brandschutzkonzept, das sowohl dem Personen- als auch dem Sachwertschutz angemessene anlagentechnische Maßnahmen zu berücksichtigen hat und die frühzeitige Erarbeitung einer Brandgefährdungsanalyse erforderlich macht. Neben der Vorstellung der einzelnen Systeme, ihrer Wirkungsweise, Einsatzmöglichkeiten und ihrer sinnvollen Kombination geht der Autor auch auf Fragen damit zu verbindender größerer Wirtschaftlichkeit ein, so dass sich in diesem bisher fast ausschließlich dem Fachingenieur vorbehaltenen Arbeitsfeld neue Möglichkeiten in vielfacher Hinsicht kreativer Mitgestaltung ergeben.

Hartmut Hofrichter